

**PATRIA  
AMICITIA  
SCIENTIA**

Nr. 2  
Juli 1994  
106. Jahrgang



# **DER WENGIANER**

**VEREINSORGAN DER WENGIA SOLOTHURN**

«Wer die  
Mauer untergräbt,  
der wird  
unter ihr begraben.»

Leonardo da Vinci,  
italienischer Maler und Erfinder  
(1452–1519)

## Inhaltsverzeichnis

In eigener Sache .....	25
Baugenossenschaft	
Protokoll der Generalversammlung .....	26
Altherrenschaft	
Ein Plädoyer für die Kultur .....	27
Der Krumme Turm zu Solothurn .....	28
O alte Burschenherrlichkeit .....	31
Aktivitas	
Verbindungsreise nach Prag .....	34
Fuxifizierung .....	39
Fussball-WM-Kneip 1994 .....	40
HSV-Cup und -Stamm .....	42
Hilfe, die Frauen kommen! .....	43
Zum Gedenken	
Jakob Arnold Müller v/o Sumpf .....	45
Urs Blaser v/o Sphinx .....	48
Varia	
Stammnachrichten .....	50

## Adressänderungen

Name	Vorname	Cerevis	Strasse	PLZ/Wohnort
Bannwart	Daniel	Lento	Westbahnhofstrasse 6	4500 Solothurn
Barth	Martin	Fuego	Grossackerstrasse 71	8041 Zürich
Bürgi	Anton	Kajak	Augenweidstrasse 10	8966 Oberwil
Flück	Reto	Piano	Kochstrasse 19	8004 Zürich
Gerber	Stefan	Slice	Rötistrasse 41A	4515 Oberdorf
Glarner	Heinrich	Ziger	Dorenbachstrasse 95	4102 Binningen
Kürsener	Jürg	Luv	National Defense University Fort Lesley J. McNair Washington D. C. 20319-6000, USA	
Liechti	Jürg	Zar	Affolterstrasse 29	4708 Luterbach
Neuhaus	Christoph	Gurr	Wabernstrasse 51	3007 Bern
Walker	Oliver	Saldo	Blümlisalpstrasse 17	4562 Biberist
Wyssmann	Claude	Speed	St. Urbangasse 51	4500 Solothurn

## IN EIGENER SACHE

Liebe Leserschaft,

Herzlich willkommen im zweiten Wengianer dieses Jahres. In Anbetracht der momentanen (endlich!) sommerlichen Wetterverhältnisse wird mein Geleit diesmal wohl recht kurz ausfallen, herrschen doch bei mir am PC satte 33 Grad.

Wer das Inhaltsverzeichnis bereits betrachtet hat, dem ist vielleicht aufgefallen, dass diese Ausgabe fast ausschliesslich Beiträge von aktiven Wengianern enthält. Tatsächlich mangelt es im Moment stark an Beiträgen aus dem Kreise der AHAH.

Aber wie dem auch sei, es sollte auch diesmal wieder für jeden etwas dabei sein, sei es nun der Bericht über die Prag-Reise der Aktiven oder das GV-Protokoll der Baugenossenschaft.

Was sicherlich jeden interessieren dürfte, ist der Bericht über die neugegründete Mädchenverbindung der Kantonsschule Solothurn. Den Fussball- oder WM-Fans wird der kleine Beitrag über die WM-Kneipe mit der Dornachia sicherlich eine neue Perspektive des Sportes eröffnen.

Ich wünsche allen einen schönen Sommer und einige kurzweilige Minuten mit dem neuen Wengianer!

A handwritten signature in black ink, reading "C. Kaeser v/o PRIOR". The signature is stylized, with a large, looped initial "C" and a distinctive flourish at the end of the name.

Christian Kaeser v/o Prior

## Protokoll der Generalversammlung

vom 20. November 1993 im Landhaus Solothurn

Die Generalversammlung findet wieder im Rahmen der GV der Alt-Wengia Solothurn statt, die nach Traktandum 6 zu diesem Zweck unterbrochen wird. Peter Krebs v/o Long eröffnet die Versammlung und begrüsst insbesondere alle Mistelianer unter den Wengianern.

### **Traktandum 1: Protokoll der GV vom 21. November 1992**

Das Protokoll der letzten GV ist im Wengianer Nr. 3/93 erschienen. Die Anwesenden genehmigen es ohne Wortbegehren.

### **Traktandum 2: Jahresbericht des Präsidenten**

Der präsidiale Jahresbericht erschien ebenfalls im Wengianer Nr. 3/93. Die Genehmigung erfolgt durch Applaus.

### **Traktandum 3: Jahresrechnung 1992/93, Revisorenbericht, Décharge**

Frank Schneider v/o Flott erläutert die per 30. Juni 1993 abgeschlossene und im Wengianer Nr. 3/93 veröffentlichte Bilanz mit Erfolgsrechnung. Hans-Rudolf Wagner v/o Snob trägt den Revisorenbericht vor und beantragt Genehmigung und Décharge, was die Versammlung mit Applaus besorgt.

(Im Wengianer Nr. 1/94 liess der Quästor eine Korrektur der Bilanz erscheinen; am Ergebnis – einem Verlust im Berichtsjahr 1992/93 von Fr. 14 267.90 – ändert sich aber nichts.)

### **Traktandum 4: Beschlussfassung über die Verwendung des Jahresergebnisses**

Die Versammelten sind damit einverstanden, dass der Verlustvortrag auf neue Rechnung vorgetragen wird.

### **Traktandum 5: Wahlen Verwaltung und Revisoren**

Die bisherigen Mitglieder der Verwaltung und die beiden Revisoren werden für eine weitere dreijährige Amtsdauer gewählt.

Der Aktuar: Franz Burki v/o Schwips



# Ein Plädoyer für die Kultur

Nach dem schwarzen Abstimmungssonntag vom 12. Juni bleibt z. B. für den Kulturförderungsartikel dennoch ein Lichtblick, da er das Volksmehr erreichte und nur wegen zwei kleinen Halbkantonen am Ständemehr scheiterte. Der Stellenwert der Kultur wäre natürlich durch eine Verankerung in der Verfassung verdientermassen erhöht worden. Kultur muss doch sehr vielschichtig betrachtet werden und wird sozusagen von jedermann in irgend einer Form konsumiert. Hoffentlich gibt es weitere einfallsreiche Reaktionen wie z. B. die des Künstlerhauses in Solothurn, das ins Schaufenster schrieb: «Neinstimmende müssen draussen bleiben!» Könnten diesem Beispiel als symbolische Solidaritätskundgebung mit ähnlichen Massnahmen nicht alle Museen, Galerien, Theater, Bibliotheken und Konzertveranstalter jeder Art folgen? Gäbe es nicht auch in den Musikläden, Buchhandlungen, Bilderläden, Radio- und Fernsehgeschäften und in den Kinos ähnliche, etwas abgewandelte Demonstrationsmassnahmen? Wie wäre es mit einer Verweigerung des Orgeldienstes an gewissen Sonntagen in den neinstimmenden Gemeinden? Wie wäre es mit einer Schulgelderhöhung in allen Musikschulen, Konservatorien und Kunstgewerbeschulen in den neinstimmenden Kantonen? Dadurch würde dem Souverän eindrücklich gezeigt, was alles mit Kultur zusammenhängt.

Übrigens was geschieht mit dem Heimatschutz, der Denkmalpflege, dem alten Brauchtum und der Schweizer Kunst (Musik, Malerei, Dichtung und Film)? Der Staat sollte eigentlich für die Kultur nicht nur ein Minimum tun können, denn je weniger Kultur um so mehr Intoleranz, Drogenszene und Kriminalität, eine alte Erfahrungstatsache. Auch haben die schweizerischen Kulturschaffenden – die meistens eine lange, kostspielige Ausbildung haben und ihre Arbeit mit grossem Zeitaufwand, Einsatz und Idealismus ausüben – international in den letzten 50 Jahren enorm aufgeholt und für ihr Land Ehre eingelegt. Das private Mäzenentum aus Liebe und Interesse an der Sache, ist seit zirka 100 Jahren ausgestorben. Geblieben ist praktisch nur noch das Sponsorentum einiger Wirtschaftszweige.

Ich glaube, es fehlte auf den 12. Juni hin an einer umfassenden, mit Vehemenz geführten Orientierung. Die sollte unermüdlich nachgeholt werden für die offenbar kulturfeindlichen 10 Ganzkantone (der Kanton Solothurn ist leider auch dabei) und die vier Halbkantone, welche ein Nein einlegten.

Roland Fischlin v/o Schrumm

# Der Krumme Turm zu Solothurn

Nach einer längeren Renovationsphase zeigt sich das Innere des Krummen Turms in neuem Glanz. Grund genug für den Schreibenden, in seiner Eigenschaft als «Thurmschreiber des Krumben Thurms», einen Blick auf Geschichte und Gegenwart des Kleinodes am westlichen Rand der Vorstadt Solothurn zu werfen.

## **Eine wechselhafte Geschichte**

Der Baubeginn des Krummen Turms ist ungewiss, Aufzeichnungen aus der Säckelmeisterrechnung weisen auf das Jahr 1454 hin. Hingegen ist die Fertigstellung des Turmes bekannt. Franz Hafners «Dess kleinen Solothurnischen Schaw-platzes», gedruckt 1666, enthält auf Seite 161 die – allerdings einzige bisher aufgefundene und bestimmte Angabe: «Anno 1462. Der Kaumauff, also genannt wegen dess langsamen Baws, anjetzt der krumb Thurn in der Vorstatt zu oberst am Eck dess Aar-Flusses, wird diss Jahr vollendet.»

Zwar scheint der Innenausbau 1462 noch nicht beendet gewesen zu sein, denn erst die Säckelrechnung 1463 erwähnt die Vergebung der «Büninen und Stegen in dem Turn in der Vorstatt um 6 Guldin».

In der Säckelrechnung 1469/70 stösst man erstmals auf den eigentlichen Namen des bisher als «nüwen Thurn» oder nur als «Thurn in der Vorstatt» bezeichneten Turmes: Kumuff (bedeutet: kaum aufgerichtet). Erklärungen für das Wort Kumuff sind bisher nicht gefunden worden. Vielleicht haben die Bodenverhältnisse am Aareufer die Fundamentierung erschwert, möglicherweise sind aber auch der hohe Wasserstand der Aare oder die unheilvollen Überschwemmungen während der Bauzeit schuld an der langen Bauzeit des Turmes.

Der Turm galt als eine wesentliche Stärkung der mittelalterlichen Befestigungsanlage der Stadt Solothurn. Seine Schiessscharten berechtigten zur Annahme, dass er als eigentlicher Wehrturm bestimmt war. So befand sich anfangs des 17. Jahrhunderts denn auch eines der ältesten Geschütze im Krummen Turm, ein sogenanntes «Falkenettly» (Bocksbüchse aus dem 16. Jh.).

Im 18. und 19. Jahrhundert wurden verschiedentlich Sanierungsarbeiten am Dach vorgenommen, 1920 erfolgte eine Aussenrenovation des Turmes.

Ansonsten fristete der Turm nach dem Abbruch der Befestigungsanlagen rund um Solothurn ein Schattendasein, diente er doch lediglich noch als Lagerlokal und Künstleratelier.

Zu neuem Leben erwachte der Turm in den Jahren 1947/48, als der Artillerieverein der Stadt Solothurn und Umgebung das Gebäude in über 6000 Fronstunden renovierte und seither von der Stadt Solothurn als





Vereinslokal und Artilleriemuseum nutzen darf.

Nicht ohne Stolz wird vom Artillerieverein auf das Stammbuch verwiesen, worin General Guisan anlässlich der Eröffnungsfeier den Solothurner Artilleristen zu ihrem Effort gratuliert.

### **Krumm oder nicht krumm?**

Der heute gebräuchliche Name des Turmes lässt unmissverständlich auf einen krummen Bau schliessen, was aber nicht der Fall ist: Lediglich das Dach erscheint, aus allen Himmelsrichtungen betrachtet, schief. Die eigenartige Dachform ist das Ergebnis des unregelmässigen Fünfecks des Gebäudegrundrisses.

Der robuste Turmunterbau ist mit Kalkstein-Buckelquadern, vermutlich aus der früheren Grube in der Fegetz stammend, verkleidet. Den oberen Teil des Mauerwerkes umgeben glatt zugehauene, genau eingesetzte Tuffstein-Quader mit vermuteter Herkunft aus der Tuffgrube Leuzigen.

Der auf der Halbbastion «St. Croix» genannten Schanze stehende Turm ist 24 m hoch und weist 3 Stockwerke auf.

Unter dem Erdgeschoss befindet sich ein 10 Meter tiefes Verlies, das allerdings nicht den fünfeckigen, sondern lediglich einen viereckigen

Grundriss aufweist und nur durch ein enges Einstiegsloch im Boden des Erdgeschosses zugänglich ist.

Das im Erdgeschoss eine Dicke von 2 Metern aufweisende Mauerwerk verjüngt sich nach oben auf 1,4 Meter im zweiten Stockwerk.

Auffallend ist ferner, dass die gegen die Altstadt gerichtete, weniger gefährdete Basisfront ein wesentlich dünneres Mauerwerk und keine Schiessscharten aufweist.

Wenig bekannt ist, dass während rund 100 Jahren (1544 bis 1643) der Turm mit einer Schlaguhr versehen war. Es dürfte sich dabei um die älteste Uhr des Zeitglockenturms gehandelt haben, die dort abgebrochen und beim Krummen Turm Wiederverwendung gefunden hatte.

Eindrücklich ist die vom Dachboden her zu bewundernde Konstruktion des Dachstuhls, die auch heute noch als fachmännisches Meisterstück gilt.

### **In neuem Glanz**

Die sanierungsbedürftig gewordene Heizung, unerlässlich für den Erhalt des Turmes und die darin ausgestellten Waffen, sowie der vielfach zum Ausdruck gebrachte Wunsch nach einer besseren Infrastruktur im Turm-innen, bewogen den Artillerieverein, ein Projekt zur Renovation seines Vereinslokals auszuarbeiten. Dank der grosszügigen Unterstützung durch Kanton (Lotteriefonds), der Stadt Solothurn, der Ambassadorsstiftung sowie unseres Altherren Dr. Kurt Schleuniger v/o Pfau und Eigenmittel- bzw. -leistungen des Vereins konnte das Projekt schliesslich realisiert werden.

So wurde die Elektrospeicherheizung durch eine benutzerfreundliche und den speziellen Sicherheitsanforderungen gerecht werdende Gasheizung ersetzt. Zugleich wurde der Turm mit einer Wasser- und Abwasserleitung erschlossen, was den Einbau einer Toilette sowie einer kleinen Kochgelegenheit ermöglichte. Verständlicherweise treten bei einer Renovation eines derart altherwürdigen Gebäudes Schwierigkeiten zutage, die die Geduld strapazieren und Flexibilität verlangen. Es gelang aber, das Projekt wie gewünscht in der vorgesehenen Zeit zu realisieren.

Nach einer Reinigung der Räumlichkeiten und der Ausstellungsgegenstände ist der Turm seit kurzem wiederum für die Öffentlichkeit zugänglich.

Für Wengianer wie für Artilleristen nicht uninteressant zu wissen, kreierte der Artillerieverein im Zusammenhang mit der Wiedereröffnung einen eigenen Turmwein, der von Besuchern genossen werden kann. Der Turm wird vom Artillerieverein vermietet und eignet sich bestens für Apéritifs und Anlässe bis maximal 30 Personen. Für Reservationen und Besichtigungen steht der Turmwart Hansjörg Wirz (065 22 39 70) gerne zur Verfügung.

Andreas Eng v/o Cato



# O alte Burschenherrlichkeit –

## der Wengianer vor 50 Jahren

Als Cato und ich uns letztthin zu einer Redaktionssitzung trafen, streiften wir mit unserem Gespräch auch die D-Day-Feier zum Jubiläum der Alliierten-Invasion in der Normandie. Da es uns interessiert erschien, ob und wie der Wengianer darüber berichtet hatte, machte ich mich auf die Suche nach den alten Ausgaben unseres Vereinsorgans. Leider fand ich im gesamten Jahrgang 1944 keinen Bericht über die Invasion.

Trotzdem waren darin einige hochinteressante Berichte enthalten, die wieder zu veröffentlichen ich beschloss.

Nun liegen sie vor, die Berichte meines Amtsvorgängers Eduard Wildbolz v/o Flum, in altem Glanz auf neuem Papier.

Flum behandelt in seinen Schreiben die Situation der Studenten in der Schweiz zur Zeit des Zweiten Weltkrieges und nimmt Stellung zu den Vorgängen an der Universität von Oslo, wo im Frühjahr 1944 die gesamte Professoren- und Studentenschaft in ein Konzentrationslager deportiert wurde.

Prior CR

### **Student sein...!**

Was ist doch alles in diesem «Student sein...» enthalten! Es ist doch sicher fast der schönste Teil der ganzen Jugend, diese Studentenzeit, und immer wieder ist es eine besondere Freude, sie in sich wachzurufen. Vielleicht mag es uns bitter ankommen, daran zu denken, dass diese Zeit endgültig vorbei ist. Doch die zahlreichen schönen Augenblicke, an die wir uns so gerne erinnern, lassen diesen Anflug von Bitterkeit fast völlig schwinden, kaum dass er sich erhoben hat. Da werden in uns die frohen Stunden eines Kränzchens oder an der Kneiptafel wach. Es klingen die alten Kanten in unserm Ohr, dann braust wieder das Getöse eines feuchten Bacchusfestes auf. Oder wir glauben uns auf einmal in schöner Sommernacht vor dem Fenster einer Schönen, und hier erst erklingen die allerschönsten unserer Lieder. Dann fällt uns vielleicht ein gelungener Streich ein, den wir in jugendlichem Übermut vollbracht haben. So ungefähr wird es wohl und allen gehen, wenn wir in späteren Jahren einmal an unsere Studentenzeit zurückdenken. So ergeht es aber heute allen, deren Studentenjahre schon seit Jahren verstrichen sind.

Bedeutet aber das «Student sein...» für uns heute noch genau dasselbe, was es zur Zeit unserer Väter gewesen ist? Ich glaube, nicht ganz. Gewiss, wir sitzen auch am Kneiptisch, auch wir haben schon manches angestellt. Wir können uns aber nicht mehr einer Freude,

einem Vergnügen unbekümmert hingeben, wie es früher gewesen sein mag. Uns ist das geradezu unmöglich. Denken wir daran, dass heute in weiten Kreisen für unser Verbindungsleben kaum mehr ein Verständnis besteht. Die einen sehen im Verbindungsbetrieb ein unnützes Überbleibsel früherer Zeit; denn, vergessen wir nicht, die heutige Zeit ist nüchtern und sachlich, Romantik kommt in ihrem Nützlichkeitswahn schon gar nicht mehr in Frage. Andere wiederum stossen sich am studentischen Treiben, weil ihrer Ansicht nach die studierende Jugend sich ausschliesslich der Wissenschaft zu widmen habe. Im übrigen sei es ja doch nur einzelnen erlaubt (da diese besser gestellt seien), Studentenbrauch in einer Verbindung zu pflegen. So werden heute Stimmen gegen uns laut, die wir nicht einfach ignorieren können, wobei dann noch zu befürchten ist, dass sie sich in Zukunft noch vermehren. – Andererseits zwingt uns die heutige Kriegszeit, die uns ja viel unmittelbarer berührt als je, zu weitgehender Zurückhaltung. Es müsste einer ein schlechter Kerl sein, der es heute noch fertigbrächte, sich einer reinen Freude rückhaltlos hinzugeben, während unsere Kommilitonen in den Nachbarländern den Tod erleiden müssen. «Student sein» heisst heute für viele etwas ganz anderes als noch vor ein paar Jahren. Es heisst, sein Leben einsetzen, verfolgt, hingerichtet, ermordet werden! Es kommt ja nicht von ungefähr, dass gerade die Studenten sich vielerorts gegen ungerichte Unterdrückung, gegen Despotie auflehnen. Denn alle Wissenschaft – und diese in sich aufzunehmen, mit ihr sich zu beschäftigen, das ist das Ziel jedes Studenten – ist dem Verfall geweiht, wenn einschränkende Reglemente und Vorschriften oder etwa gar Verbote über ihr stehen, wenn sie nur nach bestimmten Richtlinien gepflegt werden darf. Und dagegen lehnen sich die Studenten auf. Die Wissenschaft kann nur gedeihen in unumschränkter Freiheit!

### **Gedanken zu den Osloer Ereignissen**

Eine Welle der Entrüstung ging dieser Tage durch die gesamte intellektuelle Welt, als die Vorgänge an der Universität Oslo bekannt wurden. Kaum jemand staunt aber über das Vorgehen der Besetzungsmacht. Diese hat nämlich schon früher zur Genüge bewiesen, welches ihr Standpunkt gegenüber den Intellektuellen ist. Gerade einer der charakteristischsten Züge des Nationalsozialismus ist es ja, dass er sich grundsätzlich gegen jeden Intellektualismus wendet. Demgemäss finden wir auf den leitenden Posten Deutschlands kaum irgendwo einen Intellektuellen.

Bekanntlich gibt es gewisse Volksschichten, bei denen alle Akademiker scheel angesehen werden, wo sie sogar verhasst sind. Wer kennt nicht den Ton, in dem auch bei uns von den «Gstudierten» gesprochen wird? Eben gerade diese Leute, die sich solcherart äussern, halten heute in Deutschland die Macht in Händen. Mit erschreckender Deutlichkeit verspüren auch wir die Auswirkungen. So sind wissenschaftliche



Bücher, die doch den Ruf Deutschlands als Land der Pflege der Wissenschaften über die ganze Erde verbreiteten, heute nicht mehr, oder doch nur noch in minderwertiger Qualität erhältlich. Was ist ausserdem aus der früher so hochstehenden deutschen Schule, was aus den berühmten deutschen Universitäten geworden? Man erhält den bestimmten Eindruck, dass dort heute fast ausschliesslich diejenigen Wissensgebiete sich der Beliebtheit erfreuen, die zur Kriegführung eine Rolle spielen. Die ganze derartige Entwicklung, die ihren Ausgangspunkt in der Vorkriegszeit hat, zielt auf den Krieg, wirkt also destruktiv. Das ist das Traurigste daran. Ist es nicht das höchste Ziel jeder Wissenschaft, im Frieden – für den Frieden wirken zu dürfen? Diese edle Aufgabe soll nun von einigen wenigen ins Gegenteil gekehrt werden? Dagegen wird sich sicher jeder wahre Freund der Wissenschaft zur Wehr setzen, und auch wir Jungen wollen uns vornehmen, später uns auch dafür einzusetzen, dass derartige Ideen nirgends Fuss fassen können. Einem jeden von uns ist die Gelegenheit geboten, mitzuhelfen, das Ansehen des akademischen Standes in andern Volksschichten zu heben und zu festigen.

Höchst bedauerlich ist aber das Vorgehen gegen die Studenten der besetzten Länder Europas. Allerdings ist zu sagen, dass das die Konsequenz jener Geisteshaltung ist, die – wie wir oben gesehen haben – alles Intellektuelle ausrotten will. Daneben ist aber noch ein weiterer ebenso schwerwiegender Grund zu erkennen. Die intellektuelle Schicht hält ein Volk auf einer gewissen geistigen Höhe. Sie verhindert einen Kulturniedergang. Durch die Beseitigung dieser Schicht beabsichtigen nun jene Feinde des Intellektuellen, das Volk seiner geistigen Führer zu berauben und es damit in seinem Innersten zu treffen. Wenn vor kurzem eine ganze Universität mit Dozenten und Studenten zur Deportation verurteilt wurde, so war das wohl mit ein Grund zu einem solchen Einschreiten. Es ist wohl kaum zu erwarten nach all den Greuelthaten der letzten Jahre, dass es bei einer vorübergehenden Deportation bleiben wird. Es sind also nicht allein Professoren und Studenten in Gefahr, nein, der Volksseele droht ein empfindlicher Schlag!

Wie weit herum in den Akademikerkreisen dieser heftigste Angriff auf das geistige Niveau eines Volkes und dessen Hüter richtig eingeschätzt wird, zeigen uns die zahlreichen Berichte von spontanen Sympathiekundgebungen an vielen Universitäten Europas für die so ungerrecht behandelten Studenten. Auch wir Wengianer wollen nicht zurückstehen. Auch wir verabscheuen das Vorgehen gegen die Universität Oslo und drücken unsern norwegischen Kommilitonen unser tiefes Mitgefühl aus!

Eduard Wildbolz v/o Flum

## Verbindungsreise nach Prag

Zwölf Wengianer und zwei weitere Kantischüler reisten in den diesjährigen Frühlingsferien zusammen für fünf Tage nach Prag. Da die Reise wie gewohnt recht unterhaltsam verlief, war es unabdingbar, einen Reisebericht darüber zu schreiben:

### **Donnerstag, 14. April 1994**

Gegen 10.30 Uhr fanden sich die Reisenden am Solothurner Hauptbahnhof ein. Trip appellierte an die Comment-Kleidungspflicht während der Reise. Es ist 10.48 Uhr, als der Schnellzug nach Zürich abfährt. Einige lesen während der Reise Hefte, andere vergnügen sich mit Fussball-WM-Bildli-Austauschen. Doch der Morgen geht allmählich vorbei, und wir erreichen den Zürcher Flughafen. Viele waren gespannt, was wohl für eine Maschine auf uns warten würde: Etwa wirklich eine Boeing 737, von der Trip die ganze Zeit sprach? Denkste! Eine Uralt-ATR-Maschine mit Propellern stand einsam und verlassen auf dem Flughafen-gelände. Bei einigen brach deshalb ein regelrechter Lachkoller aus. Doch das Flugzeug erwies sich als bequem und komfortabel. Zu klagen gab's nichts, und auch die Hostessen gaben keinen Anlass zu Beschwerden.

Da aber unser Antikmodell gerade mal mit Glück 500 km/h erreichte, dauerte der Flug mehr als eine Stunde. In Prag angekommen, merkte man sehr schnell, dass man sich im Osten befand: Der Flughafen wirkte bei weitem nicht so modern wie der von Zürich. Dafür klappte das Timing super. Kaum hatten wir den Ausgang des Flughafens erreicht, kam uns eine Frau entgegen, die 14 Herren aus der Schweiz suchte. Erstaunlicherweise waren wir damit gemeint. Wir folgten der Dame in einen Bus. Ein paar weitere Schweizer folgten.

Die Frau kommentierte die etwa 20 km lange Reise quer durch die Millionenstadt an der Moldau. Da das Deutsch der Leiterin nicht gerade perfekt war, gab es ab und zu Zweideutigkeiten, die ein paarmal sogar in unfreiwillige Komik ausarteten.

Endlich erreichten wir unser Hotel. Doch der Bau erinnerte eher an ein gewaltiges Bürogebäude: 10 Stockwerke, über 100 m lang, geradezu ein Repräsentationsbau aus der Blütezeit des Kommunismus, und auch die umliegenden Gebäude waren alles riesenhafte Blockgebilde.

Nur kurze Zeit nach dem Eintritt ins Hotel «Duo» erblickten wir auch unsere Dreier- und Viererzimmer, die für tschechische Verhältnisse wirk-



lich sehr akzeptabel waren. Nach der Einquartierung fanden wir uns an der Reception ein, wo wir uns tschechische Kronen und Billette für Bus und Metro kauften. Das Zentrum, gute 10 km von unserem Hotel entfernt, erreichten wir mittels einer Busfahrt zum Busknotenpunkt Palmovka (Linie 187) und von dort aus mit der Metro nach Mustek. Als wir nach langer Rolltreppenfahrt wieder das Tageslicht sahen, befanden wir uns mitten auf dem Wenzelsplatz. Dem Zufall sei Dank, denn wir fanden gleich einen «Mäc», in dem wir uns stärkten. Doch auch gegen den anstehenden Durst musste etwas getan werden. In einem tschechischen Bierlokal, das von der Form her an ein Labyrinth erinnerte, kamen wir erstmals in den Genuss des gebrauten Stoffes und dies für nicht einmal 16 Kronen pro vier dl. Wir unterhielten uns dabei mit ein paar jungen Tschechen. Weil wir aber woanders unser Abendessen zu uns nehmen wollten, brachen wir bald einmal auf. Gleich nebenan war ein Buffalo Bills-Restaurant, in welchem wir uns niederliessen. Wir waren allesamt zufrieden mit dem was uns serviert wurde. Um zirka 11 Uhr besuchten wir noch eine Disco. Danach ging es wieder heim. Ramel legte dieses Mal die langen Metro-Rolltreppen in Rekordzeit zurück!

Im Hotel angekommen, kaufte man sich an der Reception eine Büchse Bier, oder eine Flasche «Schämpis». Und dort wurde dann auch das erstmal so richtig gefestet: Die deutschen Touristen, die sich auch noch im Wartsaal aufhielten, hatten sich wohl schon sehr gewundert, als wir die Binschgauer Wallfahrt zum besten gaben. Aber auch weitere Kanten folgten mit voller Lautstärke. Da unsere Lieder wohl etwas allzu laut waren, kam nach etwa einer halben Stunde doch tatsächlich die Securitas in Begleitung eines Polizeihundes. Da wurde es allmählich ruhiger. Doch das Fest sollte noch nicht zu Ende sein... Nun ging's in unseren Zimmern weiter: Dort widmete man sich nebst dem Flüssigen auch dem Jassspiel.

### **Freitag, 15. April 1994**

Dieser Tag war stark von Kultur geprägt. Doch alles der Reihe nach: Alle waren relativ früh aufgestanden, hatten ausgiebig gefrühstückt, unter der Leitung von Trip den Weg in Angriff genommen, sich über die schlechten Informationen der Einheimischen grün und blau geärgert und nach einem Aufstieg über eine Treppe von mehreren hundert Stufen die Pforten der Prager Burg erreicht. Mit 570 m Länge ist der Prager Hradschin sogar die grösste Burganlage der Welt. Wir sahen uns gut ein halbes Dutzend architektonische Besonderheiten an, so auch eine riesige Kathedrale, unter deren Boden sich eine Gruft mit Särgen berühmter Könige befindet. Aber auch die Ausstellung eines mittelalterlichen Schatzes liess uns die Kinnlade herunterfallen. Einziger Kommentar unsererseits: «Wow!» Es folgte nun wieder ein unmenschlicher Treppengang, allerdings dieses Mal nach unten. Beim Überqueren der Karlsbrücke wurde man auf die zahlreichen Händler aufmerksam, die uns

den Durchgang erschwerten. Wirklich schade, denn so geriet die an und für sich tolle Architektur der Brücke etwas ins Hintertreffen.

Gegen Abend gingen wir kurz nach Hause, um uns umzuziehen. Von dort aus pilgerten wir dann in Gruppen in irgendein Nobelrestaurant, um dort für ein Trinkgeld wie die Könige zu speisen. (4-Gang-Menü plus zweimal 4 dl Bier für umgerechnet knapp 15 Franken!)

Schlussendlich trudelten alle 14 unserer Equipe ins Hotel Duo ein. Da heute jeder mit seinen Energiereserven am Ende war, reichte die Kondition für Bier und Sekt nicht mehr aus, und so schlief man sehr bald ein.

### **Samstag, 16. April 1994**

An diesem wettermässig recht angenehmen Tag besuchten wir das Technische Museum der Stadt Prag. Kaum zu glauben, was es dort alles zu beobachten und zu spielen gab. Anschliessend begaben wir uns, von tschechischem Ungeziefer verfolgt, in ein Warenhaus, das von den Dimensionen her mit dem «Loeb» in Bern vergleichbar ist. Gleich danach kauften wir Eintrittskarten für eine Theateraufführung heute abend: happige 320 Kronen! Gegen 13 Uhr verpflegten wir uns in einer sehr rustikalen Beiz, inmitten von engen Höfen und Gässchen. Am Nachmittag ging es, wie schon so oft, zum Wenzelsplatz. Von dort aus latschten wir wieder in Gruppen von einer Beiz zur andern. Auch Souvenirläden blieben nicht verschont.

Gegen 6 Uhr abends gingen die meisten dann wieder nach Hause, um sich für den Theaterbesuch umzuziehen. Da wir relativ spät dran waren, nahmen wir für die Fahrt zum Theater zwei Taxis. Und wie das bei Taxis in fremden Ländern wohl gang und gäbe ist, kannten die Chauffeure nur eine Fahrgeschwindigkeit: so schnell wie möglich! Auf der städtischen Autostrasse war's ja noch zum aushalten: 110 km/h. Als wir aber mit über 125 km/h über eine dichtbefahrene Kreuzung donnerten, mit quietschenden Reifen um die Ecken der Altstadt blochten und wir sogar Cars und Busse rechts überholten, da hatten wohl alle ihre Zweifel, dass wir heil ankommen würden. Nun, das Wettrennen hatte nach zirka 12 km doch noch ein Ende gefunden, und wir durften – es war wirklich kaum zu glauben! – unversehrt die «Rennboliden» verlassen. Das unmittelbar an der Moldau liegende Theater führte die Oper Figaro von Mozart auf. Gegen Ende des Theaters wurde eine Nacktszene gezeigt. Ob Trip wohl aus diesem Grunde jenes Stück ausgewählt hatte?

Nach den gut zwei Stunden, die wir im Theater herumsassen, stand, wie schon so oft, die Suche nach einem Restaurant an. Leider war überall geschlossen, denn es war schon gut 22 Uhr. Schlussendlich blieb uns nichts anderes übrig, als der Besuch in einem Pizza Hut. Dort wurde dafür auch gedroschen, was das Zeug hält. Um 23.30 Uhr mussten wir ein Haus weiterziehen, denn die Leute wollten ja auch mal Feierabend machen. Wir gingen in den «Bunkr», eine Art Hard-Rock-Disco. Während ein paar noch bis 6 Uhr in der Früh durchfesteten, gingen die mei-



sten gegen 1.30 Uhr ins Hotel. Leider stand wieder eine teuflische Taxifahrt an. Und dieses Mal war's noch schlimmer: Wir fuhren mit über 130 km/h in der Innenstadt und das bei strömendem Regen und mitten in der Nacht. Der Taxifahrer hielt es dabei nicht einmal für nötig, regelmässig die Scheibenwischer zu betätigen und orientierte sich nur gerade an den Rücklichtern der Autos, die wir überholten. Nun, die Opfer, Zonk, Speiche, Akira und Pfanne hatten diese lebensgefährliche Situation glücklicherweise überstanden, und so kamen wir – einmal mehr ein Wunder – trotz allem heil an unserem Ziel an. (Der Fahrer brachte uns sogar unmittelbar vor den Eingang der Reception!)

Im Hotel angekommen, folgte ein kurzer Umtrunk bei Reglotherm, dann kam noch die eine oder andere Wodka-Flasche zum Zuge. Einige diskutierten bei Trip über den nächsten Tag.

### **Sonntag, 17. April 1994**

Zuerst ging's zum «Mäc», links am Wenzelsplatz, dann mit der U-Bahn zum Smichov-Bahnhof. Dort hatten wir alle unsere helle Freude an den beiden Spielautomaten, die herumstanden. Die Zugreise nach Karlstein war nicht gerade sonderlich angenehm: Die Sitze waren aufgeschlitzt, die Wände beschmiert, die Türen fielen nicht ins Schloss und öffneten und schlossen sich nach Lust und Laune. Andauernd war so ein Riesenlärm, dass man nicht einmal seinen Gegenüber verstand, und zudem holperte dieser Zug, dass einem fast schlecht wurde. – Nein, wir waren wirklich nicht in einer abgelegenen Bimmelbahn, sondern auf der Intercity-Strecke zwischen Prag und Pilsen! Nach fast einer Stunde «Zugfahrt» hatten wir den Karlsteiner Bahnhof erreicht. Das «Dorf» präsentierte sich sehr bescheiden: Ein paar halbverlotterte Häuser, mehr nicht. Vom Bahnhof zum Schloss war es nur knapp ein Kilometer, und dafür wollte uns ein rotzfrecher Taxifahrer sage und schreibe 500 Kronen abknöpfen! Wir lehnten ab, besser gesagt, wir sagten dem Taxifahrer mal tüchtig die Meinung, und nahmen die Strecke auf Schusters Rappen in Angriff. Später gesellte sich eine Gruppe französischer Mädchen dazu, mit denen wir unter der Leitung von Tonton Chansons am Band sangen. Auf der Burg angekommen, meldeten wir uns für eine deutsche Führung an, und so warteten wir im Vorhof der Burg, bis die Sache beginnen würde.

Und plötzlich erblickten wir... nein, das gibt's doch nicht: Lynch! – Eine italienische Schürch-Kopie, um genau zu sein. So zückte Olymp seinen Fotoapparat, stand zwei Meter vor den ahnungslosen Touristen und schoss ein Bild von diesem Double – und erst noch mit Blitz!

Der anschliessende Gang durchs Schloss war relativ schnell beendet. Beim Hinuntergehen verpflegten wir uns in einem Restaurant. Manche kauften sich noch irgend ein Souvenir. Wieder am Bahnhof eingetroffen, warteten wir recht lange. So vergnügten sich die einen mit der elektrischen Eisenbahn, die für zwei Kronen eine Runde drehte, die anderen

konsumierten in der Beiz ein Bier und spielten mit einarmigen Banditen. Die Zugfahrt zurück stellte sich als bequemer heraus als die Hinfahrt, und so sangen wir «Grad aus dem Wirtshaus». In Prag angekommen, gingen die einen direkt in die Brauerei-Beiz, in der wir schon am Donnerstag gewesen waren, die anderen gingen kurz ins Hotel. Das währschafte Essen in jener Beiz war wirklich kaum mehr zu überbieten. Für läppische 150 Kronen wurde einem eine Monsterplatte aufgetischt, die nun jeden satt machte. Ausserdem vermochte das Essen auch qualitativ zu überzeugen. Leider hatte Akira ein etwas zu kleines Menü ausgelesen und wäre deswegen fast verhungert. Nach diesem wahrlich königlichen Mahl marschierten wir in ein Excalibur-Cafe. Dort wurde dann nochmals zünftig das Portemonnaie strapaziert, sowohl durch Tequilas und andere Spirituosen als auch durch Spielautomaten, die hier zu Dutzenden herumstanden. Die finanzielle Krönung bildete aber ein Besuch in einer superteuren Disco am Wenzelsplatz: Fünf Franken kostete ein jämmerliches 3-dl-Bier, schlicht Kronenbar-Tarif. Und selbst ein Toilettenbesuch wurde mit dem Bezahlen eines mittleren Vermögens geahndet! Ausser Hitparade gab's hier erst noch nicht viel zu hören. – Kurz und bündig: Diese Spunte war ihr Geld nicht wert. So gingen einige nochmals in den «Bunkr», andere gingen nach Hause. Speiche, Zonk, Akira und Pfanne jassten noch bis um halb sechs in der Früh.

### **Montag, 18. April 1994**

Der letzte Tag unserer Reise: Zuerst kauften wir mal tüchtig in der Stadt ein: Ein jeder besorgte sich ein Andenken an Prag.

Auch heute wurde zu Mittag recht rustikal gegessen, auch den «Mäc» am Wenzelsplatz hatte man ein letztes Mal in Angriff genommen. Gegen 14 Uhr ging's dann zum Hotel zurück. Man wartete auf den Bus, der uns zum Flughafen brachte.

Doch der Bus liess lange auf sich warten, und so durfte man sich ab den deutschen Touristen nerven. Mit einer ganzen Stunde Verspätung kam er dann endlich am Hotel Duo an. Kein Wunder, dauerte der Aufenthalt am Prager Flughafen nicht sehr lange: dieses Mal ging es mit einer Tupolew TU-154B heim, was uns rund 20 Minuten einsparte. Allerdings bekamen wohl die meisten Fluggäste dieses Gefühl nicht: Kurz vor der Landung in Zürich flog der Pilot so unregelmässig, dass man das Gefühl hatte, die Mühle würde abstürzen. Mit Ach und Krach wurde der Vogel aber dennoch auf die Piste gelenkt: Ein Grund für die Insassen, besonders stark zu applaudieren.

Am Flughafen in Zürich war dann wieder der schweizerische Alltag eingekehrt: Man ging zum nächsten Kiosk, kaufte sich eine Boulevard-Zeitung und schrie voller Freude auf, weil die Schweizer Hockeyaner wieder in die A-Klasse aufgestiegen waren. Mit diesem recht kuriosen Ende möchte ich den Text abschliessen. – Prag hat uns gefallen, was will man mehr!

Christoph L. Ingold v/o Ludus 1. SR



# Fuxifizierung

Am 11. Juni war es soweit: Der grösste der aktuellen Jahrgänge der Jung-Wengia wurde fuxifiziert.

Nachdem die Fuxenprüfung Ende Mai von allen Kandidaten mit durchwegs guten Reslutaten absolviert und bestanden worden war, konnte die Sache in Angriff genommen werden. Die grösste Hürde des Abends war für einige wohl das Taufgotteli-Essen, bzw. eher das Taufgotteli als das Essen. Wenig Schwierigkeiten damit hatten allerdings Rösli und Tonton, die sich drei Taufgotteli teilten.

Nachdem alle das dreigängige Menü in ihren Verdauungsapparat aufgenommen hatten, wurde den «Damen» das Dessert serviert, während die Grünmützer zur Cortège aufbrachen. Für zwei aber schien der Abmarsch ein Ding der Unmöglichkeit zu sein: Lynch und Prior wohnten der Cortège als Zuschauer vom Misteli aus bei. Lynch konnte sich von einem der Taufgotteli nicht trennen und schüttete andauernd Kaffee in sich hinein, Prior labte sich an einer Flasche Rebenblut. Beides hinterliess Spuren in Form einer «sturmen Biire». Der gute Präsident war ob dem Fernbleiben dieser zwei Burschen hoch erfreut und liess sie Bier in der Gestalt einer Anmeldung zu sich nehmen.

Als sämtliche Probleme gelöst und alle Formalitäten erledigt waren, konnte endlich der Kneip beginnen. Die erste Stunde verlief etwas ruhiger als gewohnt, obschon das Promille-Wachstum gefährliche Ausmassannahme, was später noch Folgen haben sollte.

Etwas nach neun Uhr war es für die Spe-Füxe dann endlich soweit. Sie gingen sich umziehen und bereiteten sich auf ihre Taufe vor. Gegen halb zehn fanden sich alle auf dem Märetplatz neben einigen hundert Zuschauern ein, um der Taufe beizuwohnen.

Ein Spe-Fux nach dem anderen stieg nun auf den Brunnenrand und kam als frischgewaschener Fuxe wieder herunter. Tonton und Slip hatten sich einen Taucheranzug aus Neopren organisiert, mit dem sie in die kalte Flut des Märetbrunnen wie daheim in ein Schaumbad tauchten.

Zum weiteren Verlauf des Abends sei nur soviel gesagt: Nachdem sämtliche Zeremonien im Kneiplokal beendet worden waren, wurde aus dem geordneten Kneip ein chaotisches Gelage. Diese Wandlung geht zum grössten Teil zu Lasten diverser anwesender Jung-Altherren, denen Ordnung beizubringen ein biermässiger Kamikaze-Job war, wie man Trip unschwer anmerken konnte: Der gute war vor lauter Arbeitseifer zu einer nichtverkräftbaren Menge Blutalkohol gekommen und schlief ein, wo er gerade stand, sass oder... und musste ausgewechselt werden.

Zum Schluss nun hätte ich gerne die Produktion der neuen Füxe abgedruckt, der gute Eindruck der Aktivitas sollte aber nicht so leichtsinnig

gefährdet werden und so lasse ich sie im stillen Sumpf der Zensur verschwinden.

Hier nun noch die neuen und alten Vulgos der Füxe, damit sich tunlichst niemand verplappert: Slip = Trumba, Rösli = Slam, Tonton = Plaisir, Pfanne = Ludus, Speiche = Byte, Chrömlü = Joda, Reglotherm = Wasa, Zuffi = Swing.

Christian Kaeser v/o Prior

## Fussball-WM-Kneip 1994

Am Samstag, den 18. Juni 1994, um 16.30 Uhr, versammelten sich die Wengianer zusammen mit einem Häufchen Dornacher in der Solothurner Reithalle. Wir hatten beschlossen, uns das WM-Spiel Schweiz–USA auf der Grossleinwand anzusehen. Und dieses Spiel war uns nun wirklich ein Verbindungsanlass wert, wenn man bedenkt, dass sich die Schweiz jahrzehntelang vor Weltmeisterschaften gedrückt hatte.

Gegen ein Eintrittsgeld von fünf Franken durfte man das Innere der Halle, welche für das WM-Spiel in ein regelrechtes Cinema umfunktioni-ert worden ist, begutachten: 600 Sitzplätze, eine Bildfläche von 70 m<sup>2</sup>, aber auch eine Beiz fehlte nicht, die wir Wengianer natürlich noch vor dem Spielbeginn aufsuchten. Einige versorgten sich mit Budweiser, andere schoben sich gleich eine Pizza oder einen Hamburger hinter die Kiemen. Die meisten von uns gingen dann noch bis etwa halb sechs Uhr tüchtig dem elften Paragraphen nach. Bis um diese Zeit war praktisch nur Werbung über die Leinwand geflimmert, doch endlich schaltete man nach Detroit um...

Dem einen oder andern ist die Kinnlade zünftig runtergedonnert, als er das riesige Silverdome-Stadion von Detroit erblickte. Und irgendwo tauchte dann plötzlich eine Schweizer Mannschaft auf, die den Patriotengeist jedes Reithallen-Besuchers geweckt hatte. Kaum hatte man im Silverdome mit unserer Nationalhymne begonnen, stand alles in der Reithalle auf und gedachte unserem Rütli-Schwur. Die darauffolgende amerikanische Hymne wurde dafür um so heftiger ausgepfiffen, auch mit Fluchwörtern wurde nicht gerade gespart.

Kaum war der Anpfiff erfolgt, war der Dezibel-Pegel in der Halle fast auf dreistellige Werte angestiegen. Man feuerte unsere Mannschaft an, wo es nur ging. Und es nützte auch: Die Schweizer waren in der ersten Halbzeit eindeutig die dominierende Mannschaft, hatten Goalchancen en masse. Nach einem 18-Meter-Freistoss von Bregy ging die Schweiz dann in der 40. Spielminute in Führung. Schlagartig hatte sich die Span-



nung im Reithallen-Kino in eine Super-Euphorie umgewandelt.

Alle glaubten nun fest an den Sieg unsere Landes... Aber der Ami Wynalda hat in der letzten Spielminute dem Jauchzen ein Ende bereitet – nur 40 Sekunden vor dem Abpfiff der ersten Halbzeit. Wieder ein Freistoss. Dieses Mal ein Lattenkreuzknaller der ersten Güte. Da war auch Pascolo absolut machtlos: So einen Schuss hätte niemand gehalten.

Kein Wunder war die Stimmung in der Pause gedämpft. Sichtlich genervt, vegetierte jeder vor sich hin und wartete auf die zweite Halbzeit. Irgendwie schien es, dass nun die Amerikaner die Hosen anhatten: Oft wurden die Schweizer ausgetrippelt, auch Fehlpassé häuften sich. Doch konnten wir das 1:1-Remis bis zum Schluss halten. Die Erwartungen waren sicherlich nicht erfüllt worden, trotzdem hätte es schlimmer ausgehen können. Gerade in der zweiten Halbzeit hatte Pascolo seine Fähigkeiten öfters unter Beweis stellen müssen.

Nach dem Match gingen einige Wengianer in eine Beiz, beispielsweise ins Misteli, wo nun ein Teller Pommes frites oder eine Misteli-Rösti verdrückt wurde. Auch ein Bierchen durfte da nicht fehlen. Gegen halb neun Uhr brachen wir dann in commentmässiger Kleidung Richtung Roter Turm auf. Im Kneipkeller hatten die Dornacher einen WM-Kneip organisiert. Ein kurzer Kneipenbericht gefällig? – Viele Dornacher wurden vom Wengianer Fuxenstall gnadenlos abgefüllt. Ausserdem gab es die erste Bruderschaft unter unseren neuen Füxen, genauer gesagt zwischen Trumba und Slam. Viele Altherren wurden vom BC, der in Tat und Wahrheit ein Sammelsurium aus ein paar geltungssüchtigen Dornacher- und Wengianerburschen war, in den BV geschmissen. Auch eine Bieruhr fand statt: Ein Dornacher musste dabei einen Schwank aus seinem Leben erzählen. Doch der Dornacher-Präsi Roulette war leider nicht ganz zufrieden, und so wurde die etwas misslungene Erzählung radikal mit dem ersten Bierverschiss geahndet. Ein Bierduell zwischen einem Dornacher und einem Wengianer fiel nach Wiederholung knapp zugunsten der Dornachia aus. Der Alkoholgehalt in unseren Köpfen nahm mehr und mehr verheerende Ausmasse an, und so wurden die Toiletten-Einrichtungen immer häufiger zum kollektiven Ausflugsziel. Gegen Mitternacht verflogen dann die Kneipenden allmählich. Einige sassen noch in der Wirthen herum, andere gingen direkt in die Kronenbar, um ein paar Nüssli zu vertilgen, oder – wie unser ehemaliger Fuxmajor Quart, um den Rausch auszuschlafen. Doch gegen zwei Uhr war dann auch dort der letzte Student gegangen (worden).

Glücklicherweise gab es noch einen weiteren Match in der Reithalle zu sehen: Rumänien gegen Kolumbien. Ein knappes Dutzend Übriggebliebene machten sich dann auch auf den Weg dorthin. Schlussendlich hat der Match, wie man mir sagte, mit einem 3:1-Sieg für Rumänien geendet, an Details kann ich mich leider nicht mehr erinnern...

# HSV-Cup und -Stamm

An einem schönen, heissen Samstagnachmittag trafen sich die sechs Verbindungen in der Kanti. Deren fünf, um den heissbegehrten Titel des HSV-Cup an sich zu reissen, und eine, die jüngste, um die wilden Männer zu bewirten. (Der Mutterinstinkt steckt in jeder Frau).

Wir, die Wengianer, hatten uns ganz fest vorgenommen, in diesem Jahr zu gewinnen. Doch erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt.

Nachdem wir uns eingespielt hatten, lief unsere Mannschaft unter tosendem Applaus von den restlichen Wengianern in das Stadion ein. Im Tor befand sich unser Martin «Olymp» Brunner, und der beste Verteidiger auf dem Platz war natürlich Andy «Trip» Egly.

Nun konnte es losgehen. In unserem ersten Match erzielten wir all unsere Tore selber, kamen aber dennoch nicht über ein 1:1 gegen die Amicitia hinaus. Unser Eigentor erzielte natürlich Andy «Trip» Egly. Die nachfolgenden Matches gewannen wir allesamt, die Arion besiegten wir mit ca. 3:0, die Palatia mit 2:1, und immer hatten wir alle Tore selbst geschossen, aber diesmal war nicht Andy «Trip» Egly schuld, sondern Martin «Olymp» Brunner, der bei einem Abkick einen Palater niederschoss, und den zurückprallenden Ball nicht mehr halten konnte.

Dann stieg die Spannung: Wengia vs Dornachia, die einzigen, die unseren Durchzug ins Finale verhindern konnten. Also machte man zuerst einmal Pause, und nachdem jeder Sportler sein Bier gehabt hatte, konnte es losgehen: Nach der ersten Halbzeit, also nach 10 Minuten, stand es 0:0 für uns, wir haben uns also gut geschlagen gegen das 2-2-2-System der Gegner. Dann musste etwas geschehen, sagte sich unser Topskorer Slip (jetzt Trumba), Schuss und Tor! Wie hätte da Beni Turnheer «gegöisst». Doch es kam noch besser: wenige Zeit später führten wir schon 2:0.

Nun mussten sich unsere Gegner etwas einfallen lassen. Sie schickten ihren Stürmer Aua nach vorne und schon hiess es 2:1. Kein Grund zur Beunruhigung, das Spiel wurde nämlich eine Minute später abgepfiffen, und wir waren im Final. Unser Gegner hiess: Amicitia!

Zuerst machten wir aber wieder einmal Pause und leerten den Verpflegungsstand der Adrasteia, und halfen ihnen so, ihre noch leere Kasse zu füllen.

Nachdem sich alles ringsherum versammelt hatte, stieg die Fussballparty, die jeden WM-Match in den Schatten stellt. Aber nach 18 Minuten war immer noch kein Tor gefallen, doch da passierte es: Martin «Olymp» Brunner wollte eine hohe Flanke fangen, der Ball rutschte ihm ab und 0:1 stand es durch dieses blöde Goal. Nun denn, es blieb für uns keine Zeit mehr, etwas zu ändern, und so gewannen die Amiceter, un-



sere Sportler, zwar unverdient, den HSV-Pokal.

Nach zwei Stunden sammelten sich Verlierer (Wir, Arioner, Dornacher) und Gewinner (Amicitia, Palatia [wurde nicht letzter, Adrasteia] zu einem Stamm im Misteli, wo wir alle ein wenig unseren Flüssigkeitsmangel deckten, ja sogar «überdeckt» haben. Wir hatten unsere Sache gut gemacht und gingen im Stamm als letzte vom Bierfeld; wenigstens etwas.

Am Schluss noch eine kleine Sache: getrunken wurde Bier im Wert von ca. Fr. 1900.–. Das entspricht 760 Bechern!

So kommt man zum Schluss: die einzigen wahren Sieger waren die Brauerei Waldbürgchen, das Misteli, und die Herstellerfirma von Alka Seltzer. Aber eines bleibt klar festzustellen: nächstes Jahr, do packe mer's!

Thomas Jordi v/o Byte

## Hilfe, die Frauen kommen

Was schon seit einiger Zeit als Gerücht für Unruhe unter den Couleuriern der Kantonsschule Solothurn gesorgt hatte, wurde am 7. Mai dieses Jahres wahr: Es gibt seit diesem Datum eine neue, sechste Verbindung, die Adrasteia Solodorensis, Mädchenverbindung.

Aufgebaut auf den selben Grundprinzipien wie die bisherigen Verbindungen, bildet die Adrasteia Solodorensis, als Schwesternverbindung der sanktgaller Adrasteia, ein interessantes Pendant zu diesen.

Damit sich der interessierte Leser ein Bild von dieser neuen Sache machen kann, habe ich mit Marion Laub v/o Felicita gesprochen und ihr einige Fragen zur Adrasteia gestellt.

*Wengianer: Wie entstand die Idee, eine Mädchenverbindung an der Kanti zu gründen?*

*Felicita:* Der Wunsch, dass an der Kantonsschule eine Mädchenverbindung bestehen solle, war schon lange vorhanden. Als die Amicitia von der Mädchenverbindung Adrasteia Sangallensis erzählte, beschloss ich, jene zu besuchen. Ich war von dem Ostschweizer Modell begeistert und suchte noch mehr Interessierte. Damit musste die Idee nur noch verwirklicht werden.

*Wengianer: Wie waren die Reaktionen der männlichen Coleurträger, der Lehrer und Rektoren? Hatten sie nicht Angst davor, eine der letzten Männerbastionen zu verlieren?*

*Felicita:* Die Reaktionen der Coulerträger waren sehr unterschiedlich. Es gab solche, die von der Idee begeistert waren und uns auch ihre Hilfe anboten; es gab natürlich auch viele, die darüber lachten oder es anderswie kritisierten. Ob sie Angst hatten, dass weibliche Wesen sie stören könnten in ihrem Frieden, musst Du sie schon selber fragen. Die meisten Lehrer erwähnten diese Neugründung nicht, erfreulicherweise erhielten wir aber von zweien eine Spende. Von seiten der Rektoren hatten wir nur mit Herrn Tschumi Kontakt, der jedoch durchaus positiv eingestellt war.

*Wengianer: Nun zu Euch: Was sind Eure Ziele, Eure Devisen? Ist bei der Adrasteia ein Unterschied zu den bestehenden Verbindungen festzustellen, ausser dem Geschlecht?*

*Felicita:* Unsere Devisen lauten «Unitas, Liebertas, Caritas», unsere Ziele sind, die Kontakte und Freundschaften an und nach der Kantonschule zu erhalten und zu fördern. Ausserdem soll das Kulturverständnis erweitert werden. Wir haben absichtlich einen weitläufigen Begriff gewählt, damit sich auch spätere Generationen damit identifizieren und die genaue Richtung selbst festlegen können. Ja, es gibt Unterschiede. Wir versuchen, das Trinken nicht so sehr in den Vordergrund zu stellen und somit bezüglich Anlässen freier zu sein. Es werden bei uns nicht nur Bier, sondern auch Wein und nichtalkoholische Getränke toleriert. Ausserdem ist es klar, dass sich Männerbräuche unter Frauen von allein verändern.

*Wengianer: Danke für das Interview.*

Nun, ich hoffe, dass jeder Leser diesem Kurzinterview einige nützliche Informationen entnehmen kann. Sicherlich tut es gut, etwas Neues in Sachen Verbindungen einzuführen. Ob die Mädchenverbindung aber weiterexistieren oder – wie ihre Vorreiterin, die Femina – untergehen wird, wird uns die Zukunft zeigen. Zu hoffen bleibt, dass die guten neuen Ideen auch verwirklicht werden und nicht zu stark den alten Burschengrundsätzen weichen. Schliesslich klingt es mehr als seltsam, wenn Mädchen singen «O alte Burschenherrlichkeit...»!

Christian Kaeser v/o Prior

### Jakob Arnold Müller v/o Sumpf

Was unter Farbenbrüdern Freundschaft zustandebringt, war in seiner aktiven Zeit als Wengianer eine Erfahrung Jakob Arnold Müllers – von seinen Freunden zeit seines Lebens Joggi genannt – die so, wie sie geschah, nur wenigen widerfahren ist. Sein Vater hatte ihn, als die Zeit für die höhere Mittelschule herangekommen war, zu Solothurn ins Knabenkosthaus am Franziskanertor gesteckt. Das war die finanziell günstigste Residenz für einen Gymnasiasten, der, um seinen Studien an der Schule obliegen zu können, während der Woche fern vom Wohnort seiner Familie existieren musste. Auch hielt der Vater, gleich anderen Vätern auch, die Einübung in eine Gemeinschaft von Schülern unterschiedlichster Herkunft, wie sie im Kosthaus unter der Obhut des fürsorglich strengen Hausvaters vonstatten ging, für ein ertragreiches, weil auch sozial bindendes, erzieherisches Prinzip.

Doch Jakob Müller kam in seiner Gymnasialzeit in die ungewohnte Lage, die Prägungen beider Erziehungseffekte, der Sozialisierung im Verband des Pensionats und der individualistischen Hege im familiären Heim, erproben zu können. Ein Ereignis höchst seltener Art erwies sich für diese Situation kontrapunktischer Sozialisierungserfahrung als verantwortlich. Jakob Müller, damals schon Couleur tragend und in seiner ihm angeborenen stillen Art dem kollektiven Wohlbetragen, zu welchem der mit respektgebietender Bestimmtheit auftretende Hausvater die Schar der Kosthausgänger anhielt, eine Weile bereits angepasst, liess sich, aus Übermut oder aus Mut zur Eigenwilligkeit, zum Experiment hinreisen, was denn wohl geschähe, wenn die behagliche Atmosphäre des Kosthauses durch eine Explosion, eine buchstäbliche, aufgeschreckt würde. So brachte er denn im Waschraum des obersten Stockwerkes einen sogenannten Spatzenschreck an, der, als männiglich sich schon zur Bettruhe eingefunden hatte, die Stille im Haus mit knatterndem Ungestüm zerbrach.

Der Streich hatte Folgen, die nicht lange auf sich warten liessen. Höheren Orts, beim Rektorat nämlich, anhängig gemacht, entfaltete sich der Spass, über dessen Urheber von allen beharrlich geschwiegen wurde, zu einer Staatsaffäre. Die fand ihr Ende erst, als Jakob, der Schuldige, als derselbige sich selber meldete. Die Sympathie, mit der dem Rebellen gehuldigt wurde, und die Dankbarkeit dafür, dass er knallharte Unterhaltung geboten hatte, konnten das Urteil gegen ihn freilich nicht abblocken. Jakob Müller wurde aus dem Kosthaus ausgesiedelt. Wo er denn nun wohne, fragte ihn nach einer Geologiestunde der Hausvater, der, mit jener unwiderstehbaren professionalen Würde, die



er in seinem kleinwüchsigen Körper zu versammeln wusste, in diesem Fach unterrichtete; wissensstark, begeisternd, mit auratischer Kraft. «I dr Chrono», erklärte der Gefragte, fröhlich; doch in solcher Fröhlichkeit keineswegs herausfordernd.

Er genoss zwar das Glück, bei der Wirtefamilie der «Krone» Aufnahme, Unterkunft und Familienkost gefunden zu haben. Aber er verbot sich den Triumph über die an ihm geübte Strafe, die sich in aller Augen, auch in den Augen es Hausvaters, der ihm nun die Rückkehr des verlorenen Sohnes spontan anbot, als eine höchst scheinbare entlarvt hatte. Dass Jakob Müller in der Familie der Wirtsleute der vornehmen «Krone» logieren konnte, das aber hatte er seinem Leibburschen, Peter, dem älteren der Söhne Nussbaum, zu verdanken.

Eine Anekdote, gewiss; und vielleicht etwas viel Umständlichkeit dabei, wie sie hier erzählt wurde. Und dennoch, es ist eine Anekdote, die keiner seiner Farbenbrüder, keiner seiner Mitschüler bis zum Tage der Matura und darüber hinaus, je vergessen hat. Aus dem einen Grund ist sie von keinem in der Tat vergessen worden, weil sie ein Schlaglicht auf seinen Charakter wirft; auf einen Charakter, den Jakob Müller sein Leben lang wahrte. Einen Charakter, in dem Toleranz und Festigkeit sich verschmolzen. Wer immer mit ihm in Berührung kam – ob er durch ihn Treue in der Freundschaft erlebte oder ob er ihm im Diskurs als Kontrahent begegnete, ob er mit ihm im Beruf zusammentraf oder ob er ihn in seiner Amtstätigkeit als Vorgesetzten kennenlernte – fand dieses Bild einer Persönlichkeit, geformt aus Festigkeit und Toleranz, bestätigt. Diese zuverlässige Menschlichkeit prägte aufs innigste seine Ehe mit Elisabeth, geborene Weibel, einer temperamentvollen Bernerin; bestimmte die familiäre Verantwortung für seine beiden Kinder, die Tochter Flora, den Sohn Hans-Peter.

Seine Laufbahn führte Jakob Müller, der an der Universität Bern sein Studium der Jurisprudenz mit der Promotion abgeschlossen hatte, in das Amt des Geschäftsleiters der Bezirksanwaltschaft Zürich, das er im März 1965 auf Antrag der Staatsanwaltschaft übernahm und bis zum Tage seines Übertritts in den Ruhestand, Ende Juni 1985, innehatte.

Keiner von uns allen, die am 2. Januar 1940, nur wenige Wochen nach der im Herbst 1939 bestandenen Matura, in die Rekrutenschule hatten einrücken müssen, konnte sich des Privilegs erfreuen, sein Studium mit einem ordentlichen Anfang zu makrieren; und keinem gelang es auch, seine akademische Ausbildung, in welchem Fach auch immer, in angemessener, universitär üblicher und nach aller Erwartung ausreichender Zeitspanne abzuschliessen. Die militärischen Dienstleistungen während des Zweiten Weltkrieges standen dem unermüdlichsten Fleiss und, trotz der Periodisierung der Ablösungsdienste während der Semesterferien, dem besten Willen entgegen. Zumal, wenn einer, wie unser Farbenbruder und Freund, als Offizier, zuletzt im Rang eines Majors der Infanterie, erhöhtem Zeitanspruch zu genügen hatte. Soldat mit Leib

und Seele, und eine Weile lang gewillt, sich in die Laufbahn eines Berufsoffiziers zu begeben, verhärtete sich seine Gesinnung nie militaristisch zur Weltanschauung. Es widerstand seine Gesinnungsstärke, zu welcher das Misstrauen des Liberalen gegen jeden autoritären, gar totalitären Diktat gehörte, dem Druck der in dieser Kriegszeit in unserem Land weitem eben doch herrschenden Druck der Bewunderung für die anscheinend unbesiegbare Macht Hitlers.

So war Jakob Müller, nachdem er die geforderte Auditorentage an den Gerichten hinter sich gebracht hatte, bereits zweiunddreissig Jahre alt, als er, am 1. Februar 1952, zum ausserordentlichen Bezirksanwalt gewählt und der Bezirksanwaltschaft Zürich zugeteilt wurde. Im Dezember 1958 bestimmten ihn die Stimmbürger des Bezirkes Zürich zum ordentlichen Bezirksanwalt, und vier Jahre danach berief ihn der Regierungsrat des Kantons zur aushilfsweisen Entlastung der Staatsanwaltschaft zum ausserordentlichen Staatsanwalt.

Am Grund seiner Wahl zum Geschäftsleiter standen nicht einzig sein juristisches Wissen und der diesem immanente juristische Sachverstand, sondern eben auch die tatsächlich nie enttäuschende Überlegenheit seines ruhigen Charakters. Es war diese ruhige, beharrliche Art, die in all den vielen Jahren, während welchen er sein höchstes Amt wahrnahm, seine Amtsführung prägte. Seiner Bedachtsamkeit, die nie zu einem Zögern vor Entscheidungen verrann, ist es zu danken, dass die Reorganisation der Bezirksanwaltschaft Zürich durch die Schaffung von vier Abteilungen im Jahr 1978 mit Erfolg abgeschlossen werden konnte – mit einem Erfolg, der sich in den nachfolgenden Jahren bestätigte.

Weder bei dieser Reorganisation noch bei anderen Gelegenheiten, die seine Tatkraft ebenso forderten wie sein Einfühlungsvermögen, trat Jakob Müller mit forensischem Ehrgeiz in den Vordergrund; und schon gar nicht eignete ihm die Eitelkeit des populistischen Tribunen. Diese Tugend der Zurückhaltung kam ihm zugute, als er, dem Grundsatz seiner Liberalität nie untreu – weder geneigt, den Herolden von grimmigem «law and order» Gehör zu schenken, noch in seiner Duldsamkeit so schwächlich, das auch kriminelle Ausrasten der Kontestatare ungeahndet zu lassen – die Bezirksanwalt während der Jugendunruhen des Jahres 1968 sicher zwischen vielerlei Klippen hindurchsteuerte. Das Vertrauen äusserte sich schliesslich auch darin, dass ihm, über lange Jahre hin, die Pflichten eines stellvertretenden Bundesanwaltes übertragen wurden.

Als er altershalber von der Leitung der Bezirksanwaltschaft zurücktrat, tat er dies mit dem Dank dafür, dass er die Ehre habe erfahren dürfen, dem Volk gedient zu haben; und dass es ihm dementsprechend stets Verpflichtung gewesen sei, für den Kanton, in welchem er sich schliesslich ganz zu Hause gefühlt hat, nach bestem Wissen und Gewissen gearbeitet zu haben. Was bei anderen als pflichtgemäss grosse, doch leere Worte sein könnten, hier drückten sie gelebtes Leben aus,



hat Jakob Müller doch, im besten Sinne des Wortes, sein Amt als Diener des Staates und, vorab eben auch, als Diener an der Allgemeinheit geführt. Dienst an der Gesellschaft, die nach seiner Überzeugung in ihrer Pluralität und also auch als eine Qualität des Kontroversen begriffen werden muss, keineswegs also eine uniformierende Gemeinschaft sein darf, gewann für Jakob Müller seinen Wert ganz, wenn er mit Sachverstand, politisch wie juristisch, sowohl wie mit dem Ziel geleistet wurde, menschlich akzeptierbare Lösungen zu ermöglichen. Diesen Grundgehalt jedes echten Liberalismus war ihm bis ins Alter, als er wie jeder wirklich Liberale widerwillig Zeuge einer konsensunwilligen Polarisierung wurde, unantastbar.

Martin Schlappner v/o Ares



### **Urs Blaser v/o Sphinx**

Im Alter von 54 Jahren starb Sphinx am 9. Mai 1994 an den Folgen eines rasch fortschreitenden Tumorleidens. Noch Mitte Februar waren ihm kaum Zeichen dieser heimtückischen Krankheit anzumerken. Der schlimme Befund, den man ihm wenig später mitteilen musste, vermochte aber seinen unbändigen Lebenswillen nicht zu brechen. Bis zuletzt kämpfte er mit grossem Mut

und unversehrter Hoffnung gegen das Übel an.

Am 14. Mai haben wir im engsten Familien- und Freundeskreis, wie es seinem Wunsch entsprach, an einer schlichten Trauerfeier in der Kirche Kallnach von ihm Abschied genommen.

Urs Blaser ist in Grenchen aufgewachsen, besuchte dort die Grundschulen und verlebte mit zwei Geschwistern eine schöne Jugendzeit. Auch wenn wir ihn an der Kanti eher als ruhigen und zurückhaltenden Schüler kennenlernten, so war er doch nie ein Aussenseiter. Sein Entschluss, der Wengia beizutreten, war für ihn wohl ein guter, ja glücklicher. Die Aktivzeit wird viel zu seiner Entfaltung beigetragen haben. Als lieber Kamerad und angenehmer Kommilitone und als gewissenhafter Zweitchargierter leistete er seinen Beitrag zu unserer unvergesslichen Solothurner Verbindungszeit.

Grosse Geselligkeit brauchte Sphinx nicht. Als AH war er an Verbindungsanlässen selten anzutreffen. Doch als Student an der Universität Bern erlebte und genoss auch er noch einmal die oft burschenherrlichen Zeiten, die viele ehemalige Solothurner Kantonsschüler in ungezwungenem Zusammensein, quer durch alle Farben, zu pflegen wussten. Spä-



ter blieb der regelmässige Kontakt mit einigen Wengianerfreunden, den er wohl nicht hätte missen wollen.

Urs immatrikulierte sich an der medizinischen Fakultät und wählte den Studiengang zum Zahnarzt. Nach bestandenen Staatsexamen im Jahre 1966 folgten Promotion, Assistenzzeit und gleichzeitig die Weiterbildung in Prothetik an der Zahnmedizinischen Klinik.

Die Berner Uniklinik bedeutete für ihn in familiärer Hinsicht eine glückliche Fügung, lernte er doch hier seine Frau Margrit kennen, die ihr Studium ebenfalls in Zahnmedizin absolvierte. Nach beendeter Ausbildung schlossen sie 1969 den Bund der Ehe und übersiedelten bald darauf nach Aarberg. 1972 wurden ihnen ihre Tochter Sibylle geboren.

Ihr langgehegter Wunsch nach einem eigenen Haus erfüllte sich im benachbarten Kallnach. Hier fanden sie ein schönes Grundstück mit weitem Blick auf das liebgewonnene Seeland.

Im schmucken Ort Aarberg übernahmen und führten sie gemeinsam viele Jahre erfolgreich eine Praxis. Urs war ein geschätzter und kompetenter Zahnarzt. Als erfahrener Praktiker stellte er sich später auch im Ortspräsidium als Prüfungsbeisitzer und Protokollführer an den Staatsexamen zur Verfügung.

Neben dem Beruf gab es für ihn noch andere Neigungen und Interessen. Grosse Beziehungen und Kenntnisse zu verschiedenen Kunstrichtungen entwickelten sich, und von Kindheit an fesselte ihn alles, was da krecht und fleucht. Vor allem die Amphibien hatten es ihm angetan. Ich erinnere mich an eine Reise nach Spanien während der Frühlingssemesterferien, auf die Urs auch einige Schildkröten mitnahm, die bei ihm zu Hause erkrankt waren. Er hoffte auf die heilende Wirkung des milden Klimas. Als vor einigen Jahren der Import dieser Tiere verboten wurde, begann er mit der eigenen Aufzucht. Mit einfachsten Methoden erzielte er dabei frappante Erfolge. Dass er in Fachkreisen als Experte galt und eine noch nicht bekannte Rasse entdeckte und beschrieb, erfuhren wir erst von seinen Verbandsfreunden. Diese Bescheidenheit war kennzeichnend für ihn.

Mit grosser Vorfreude begann er sich mit seiner kommenden Freizeit zu befassen. Im Mittelmeerraum hatte er auch schon seine Fühler nach einem naturnahen «Alterssitzli» ausgestreckt. Das zu erleben war ihm nicht mehr vergönnt.

Sphinx war kein lauter aber ein treuer Wengianer. Die Erinnerungen an ihn, an einen aufrichtigen und besonnenen Freund, werden in uns wach bleiben.

Max Wyss v/o Sprit

# Stammnachrichten

Trip, Olymp, Astro, Chrömlli und viele weitere Wengianer grüssen von ihrer Frühlingsreise nach Prag. Besonders die Gastronomie vermochte mit einem ausgezeichneten Preis-Leistungs-Verhältnis zu überzeugen.

Auch Norwich grüsst André Berger v/o Dandy. Er erzählt in Form einer sehr kurzen englischen Geschichte von irgendwelchen Rentieren.

Aus Krakau erreichen uns Grüsse von Riff und Romeo. Von Prag aus seien sie dorthin gegangen, um Wodka zu besorgen. In Budapest und Wien soll die Fiesta weitergehen...

Aus Venedig grüsst die AHAH-Delegation von Limes, Knatter, Allah, Remus und Wiking sowie deren Begleiterinnen. Die Karte zeigt, laut Text auf der Rückseite, eine «aussergewöhnliche Aufnahme des Marktplatz».

Aus dem Wengianer-Paradies Prag grüssen Dynamo und Tango. Da beim Schreiben der Karte gerade ein «Pivo» (einzeln vielleicht als «Bier» bekannt) lockte, fehlen weitere Angaben.

Christoph Ingold v/o Ludus SR

## Spendenliste

Erbschaft W. Bloch v/o Tramp	Fr. 1000.–
Trauerfamilie Müller (Sumpf)	Fr. 600.–
Michael Dikenmann v/o Keck	Fr. 200.–
Ernst Widmer v/o Marabu	Fr. 150.–
Jürgen-Peter Flückiger v/o Fakir	Fr. 120.–
Fritz Kamber v/o Muni	Fr. 100.–
Ernst Ryf v/o Saldo	Fr. 100.–
Hans Eberhard v/o Gliss	Fr. 100.–
Hansjörg Hänggi v/o Tartar	Fr. 100.–
Adolf Forster v/o Schlamp	Fr. 100.–
Hanspeter Späti v/o Sämi	Fr. 100.–
Ernst Meyer v/o Pappel	Fr. 100.–
Peter Bloch v/o Lento	Fr. 100.–
Fredi Dikenmann v/o Kater	Fr. 100.–
Rudolf Meyer v/o Röhre	Fr. 100.–
Peter Marti v/o Mizzi	Fr. 50.–
Franz Portmann v/o Poss	Fr. 50.–

Ich trinke den edlen Spendern gerne den Ganzen speziell.

Astro xxx

## Gratulationen

Rudolf Nussbaum v/o Hahne	60 Jahre	5. 7. 1994
Wilfred Walker v/o Traum	85 Jahre	7. 7. 1994
Marius Haenggi v/o Grappa	50 Jahre	7. 7. 1994
Rudolf Jeker v/o Schmatz	50 Jahre	9. 7. 1994
Adolf Remund v/o Fop	75 Jahre	15. 7. 1994
Gérard Kaiser v/o Schlych	60 Jahre	17. 7. 1994
Hans Schiltknecht v/o Hippo	70 Jahre	19. 7. 1994
Hanspeter Voegtli v/o Kirsch	60 Jahre	19. 7. 1994
Walter Morand v/o Vansen	60 Jahre	19. 7. 1994
Hans-Ulrich Dikenmann v/o Schnörr	65 Jahre	24. 7. 1994
Johannes Renz v/o Pathos	65 Jahre	3. 8. 1994
Walter Gribi v/o Pinsel	60 Jahre	8. 8. 1994
Joseph Dürr v/o Chnopf	85 Jahre	18. 8. 1994
Josef Otter v/o Flau	75 Jahre	20. 8. 1994
Werner Strüby v/o Mandschou	75 Jahre	23. 8. 1994
Albert Jäggi v/o Strunk	60 Jahre	31. 8. 1994
Hugo von Arx v/o Belchen	92 Jahre	4. 9. 1994
Rudolf Mauerhofer v/o Luchs	70 Jahre	10. 9. 1994
Hans Blatter v/o Angelo	92 Jahre	11. 9. 1994
Erich Hammer v/o Schluck	65 Jahre	11. 9. 1994
Hans Ingold v/o Schimmu	75 Jahre	25. 9. 1994
Jörg Kiefer v/o Riss	50 Jahre	25. 9. 1994
Willy Binz v/o Krach	75 Jahre	27. 9. 1994

Ich gratuliere den Jubilaren herzlichst und trinke eine Ganzen auf Ihr Wohl speziell!  
Astro xxx



# Der Aufschwung beginnt !

## *Papeterien melden Rekordumsätze*

*Solothurn 11.* Wie die Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich (KOF) in ihrem neuesten Bericht zur Lage der Schweizer Konjunktur meldet, hat der Detailhandelsumsatz der Sparte Papeterien (ein Frühindikator für Trendwenden im Konjunkturzyklus) sprunghaft angezogen.

Wie Recherchen des unabhängigen Marktforschungsinstituts WENGISEARCH ergeben haben, gehen diese positiven Signale auf die boomende Nachfrage nach Taschenagenda für das Jahr 1995 zurück.

Ungeklärt ist indessen das Phänomen, dass die überwiegende Mehrheit der Käufer noch im Verkaufsgeschäft die Tage zwischen dem **8. und dem 11. September 1995** in ihrer neuen Agenda grün-rot-grün kennzeichnen.



Alt-Wengia

---

## Todesanzeige

Es ist unsere schmerzliche Pflicht, allen Wengianern  
vom Tode unserer lieben Couleurbrüder

### **Dr. Jakob Arnold Müller v/o Sumpf**

aktiv 1938/39

verstorben am 16. März 1994

### **Dr. Urs Blaser v/o Sphinx**

aktiv 1958/59

verstorben am 9. Mai 1994

Kenntnis zu geben.

Der Totensalamender hat bereits stattgefunden.

Das Komitee

# Alle Wengianer werden auch «Mistelianer»

Mit Fr. 100.– oder mehr auf das Konto «Baugenossenschaft der Wengia», c/o SBV, CH-2540 Grenchen, PC 45-290-4 sind alle dabei!

## Impressum

Postcheck-Konti:	Aktiv-Wengia 45-947-7 Alt-Wengia 45-227-3 Baugenossenschaft 45-2971-3 Genossenschaftskapital PC 45-290-4 Schweizerischer Bankverein auf Konto 53-224.114.1
Chefredaktor:	<b>Christian Kaeser</b> v/o Prior Oberer Winkel 1, 4500 Solothurn
Präsident der Aktiv-Wengia:	<b>Marco Zangger</b> v/o Sticks Archweg 92, 4578 Bibern
Kassier der Aktiv-Wengia:	<b>Dimitrios Kechagias</b> v/o Olymp Hauptstrasse 22, 4562 Biberist
Präsident der Alt-Wengia:	<b>Urs F. Meyer</b> v/o Servo Kirchstrasse 99, 2540 Grenchen
Vertreter der Alt-Wengia:	<b>Andreas Eng</b> v/o Cato Haltenstrasse 2, 4566 Kriegstetten
Archivar der Alt-Wengia:	<b>Martin Schneider</b> v/o Paris Alte Bernstrasse 32, 4500 Solothurn
Präsident der Baugenossenschaft:	<b>Peter Krebs</b> v/o Long Aarbergstrasse 35a, 3294 Büren a. A.
Abonnementspreis:	Fr. 30.– pro Jahr – Mitglieder der Alt-Wengia gratis
Herausgeber:	Alt-Wengia Solothurn
Druck:	Habegger AG Druck und Verlag, Gutenbergstrasse 1 4552 Derendingen, Telefon 065 41 11 51, Telefax 065 42 26 32
Erscheinungsweise:	Jährlich 4 Ausgaben

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe Nr. 3 2. September 1994  
Adressänderungen an Stefan Gerber v/o Slice, Rötistrasse 41A, 4515 Oberdorf